

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Kromer, Heinrich Ernst: Der Blüthnerflügel

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



## Sternzucker

### Der Blüthnerflügel.

Von Heinrich C. Kromer.

**M**ährlich, so gegen den Oktober hin, wo die Einjährigen wieder abzogen, wurde die Frau Feldwibel mit jedem Tag musikalischer und meinte, sie sterbe noch davon oder sie bekomme einen Blüthnerflügel. Der Herr Feldwibel wollte ihr aber bloß ein Klavier zur Miete nehmen. Damit könne sie Musik in Fülle machen, Johannes Strauß, Wagner und Hungerdindl, und die Tonleitern auf und ab, und die Finger auf den Tasten verwirbeln und verwechseln nach Herzenslust, aber gewiß auf keinem Flügel besser.

Einmal sollte ihr's zwar aufs schönste glücken, da tat sie plötzlich stolz und köstenschüssig und hätte beinahe um Haaresbreite alles damit verdorben. Mußte sie die Einjährigen vergrämen und ihnen so nachdrücklich sagen, der Herr Feldwibel nehme keine Geschenke und sie müßten sich da schon an einen anderen wenden, wenn sie damit z. B. sich selber meinte! Zum Glück fand einer der Herren noch das rechte Wort. So sei's nicht gemeint gewesen, sagte er, und der Ton mache die Musik. Da warf die Frau Feldwibel die Augen gen Himmel und machte einen süßen Mund, als zerginge ihr eine Pflaume drin. Ja, die Musik — sagte sie — die Musik sei zeitlebens ihre Schwäche und Stärke gewesen und heute noch könnte sie daran sterben, z. B. um einen Blüthnerflügel. Aber der Feldwibel sei leider unmusikalisch und wolle nichts davon hören, obgleich sie ihm jedes

Jahr mit dem Flügel in den Ohren liege. — Sie schickte dem Einjährigen an der Treppentür noch einen beweglichen Seufzer nach; denn es war dies ein gesegneter Jahrgang bei ihnen gewesen; lauter vornehme Herren, die auch für andere noch was übrig hatten.

So ein Flügel steht nicht in jeder Feldwibelstube, zumal ein Blüthner, und ist ein kostspieliges Möbel, auch wenn's einer vermag. Die Einjährigen der 9. Kompanie vermochten's in ihrer Art, und so kam's eines Tages, als die Frau Feldwibel eben ausgehen wollte, schwerfällig die Treppen herauf, schwarz und glänzend, und die Frau Feldwibel konnte sich mit ihrem großen Hut schon von hoch herab drin spiegeln. Als es dann die drei Männer oben abstellten, schien das feierliche Möbel selber froh, daß es droben war; denn es gab ein zufriedenes Tönen und Klingen von sich. Der eine Träger aber meinte, das sei ein schweres Stück Arbeit gewesen, halb in den Himmel hinauf, und so einen riesigen Rabenflügel habe die Frau Feldwibel nicht auf dem Hut. Dann drehte er noch eine Zeitlang die Mühe in den Händen, als würde er den Schweiß aus, den's ihn die Treppen hinauf gekostet hatte. Die Frau Feldwibel aber vergaß das ganze Jahr nicht das Galgenesicht, das er beim Dank für die dreißig Pfennig Trinkgeld machte; auch nicht den Ton, womit er ihr auf ein paar Fragen sagte, es sei soweit alles in Ordnung; alles — soweit. . .

Ja, alles war soweit in Ordnung. Die Frau Feldwibel behandelte den Flügel auf ihre Art und zeigte darauf schon am ersten

Tag ihre Musik der Frau Stenerinne-  
merin: Die Donauwellen, die Klostersglocken  
und den lieben Gott, wie er durch den  
Wald geht. Und der Feldwebel ging seinem  
Dienst nach und sagte nicht viel dazu, daß  
sich seine Frau so musikalisch benahm und  
bald in der Nachbarschaft die Kasernenam-  
sel hieß.

So ging es ein volles Jahr und mehr, nämlich  
noch einen halben Tag, da standen mittags die drei  
Klavierträger wieder vor ihrer Thür, und der  
mit dem Galgengesicht drehte diesmal die Mühe  
nicht in den Händen, sondern hatte nach Ort  
und Umständen soldatisch gegrüßt, als die Frau  
Feldwebel verwundert tun wollte und etwas  
ungnädig nach dem Wunsch der drei Männer  
fragte; denn sie hatten sie gerade in ihrer Musik  
gestört.

„Den Flügel sollen wir heimholen, wenn ihn  
die Frau Feldwebel nicht ein Jahr weiter in  
Miete will,“ sagte das Galgengesicht. „Sie  
kann's vorausbezahlen; das vergangene Jahr



früher

Da standen nachmittags die  
drei Klavierträger wieder  
vor ihrer Thür.

haben die Herren Einjährigen bezahlt, Her-  
und Heimbringen; auch das Trinkgeld. Da ist  
die Quittung; und soweit wäre alles in Ordnung,  
Frau Feldwebel. . .

Mit dem Flügel hat die gute Frau den ganzen  
Schwung ihrer Seele verloren; aber Kasernen-  
am- sel heißt sie heute noch, obwohl ihr Mann  
jetzt bei der Reichspost ist.

## Der Herold.

Von Karl Berner.

**C** war damals gewesen, in der alten  
Zeit, als es da und dort in deutschen  
Ländern noch einen Großherzog gab.

In der alten Stadt hieß es eines  
Tages: „Er kommt!“ Die Nachricht brachte  
gar manchen und manche in Aufregung, besonders  
die Empfangsdamen, die schon lange den Hof-  
knicks geübt hatten, was den rundlichsten unter  
ihnen nicht leicht gefallen war.

Einer aber kam aus Rand und Band. Das  
war Dnophrion Ehrenfest, der beim Stadtbauamt  
angestellt war und bei der allwöchentlichen Abend-  
sitzung in der alten Kunststube mit feuriger  
Beredsamkeit immer wieder seine Ansicht über  
neuzeitlichen Giebelbau verfocht — wobei ihm  
solche, die ihn näher kannten, nach Möglichkeit  
auswichen, weil er beim Sprechen den Mund voll  
nahm und einen feinen Sprühregen über den  
ahnungslosen Hörer ergoß.

Böse Menschen sagten ihm nach, daß er gern  
einen Orden gehabt hätte. Er ließ die Miß-  
deutung schweigend über sich ergehen. Er hatte  
es schon damals getan, als seine Frau es so  
eingrichtet hatte, daß das vierte Kind gerade  
an Großherzogs Geburtstag zur Welt kam, wes-  
halb sich der Fürst bereit erklärt hatte, ihm  
Bate zu sein.

Für den Landesherrn war eine Wagenfahrt  
durch die herrlichen Wälder geplant. Dort, wo  
bei einer Biegung des Weges der Hochstein  
herübergrüßt, sollte vom Felsen herab ein Herold  
den Großherzog im Namen der Berggeister will-  
kommen heißen. Man hatte Dnophrion Ehrenfest  
dazu ausersehen wegen seiner hohen Gestalt,  
seiner weittragenden Stimme und seines üppigen  
Haarwuchses.

In dem Haus am Mühlbach, wo er wohnte,  
ging zu dieser Zeit seltsames vor. Die Kinder  
konnten sehen, wie der Vater mit langen Schritten  
und weit ausholenden Bewegungen des rechten  
Armes durch sämtliche drei Zimmer wanderte.  
Sie hörten ihn mit lauter Stimme von Nymphen,  
Berggeistern und Jagdhörnern reden, und der  
Säugling fing an zu schreien; denn er erkannte  
seinen Vater nicht mehr und fürchtete sich vor  
ihm. Einen durchreisenden Stadtbaumeister, der  
das alte Rathaus sehen wollte, hatte Dnophrion  
Ehrenfest mit „Hoheit“ angeredet und war dadurch  
in große Verlegenheit gekommen.

Das war aber nicht alles. Dnophrion Ehrenfest  
hatte auch eine Lebensgefährtin. Sie hieß  
Christine; er aber nannte sie Elsa Laura —  
nach einer schönen Frau, deren Lautenspiel er in  
seinen ledigen Jahren bewundert hatte. Auch  
seine Frau spielte die Laute. Aber die vier  
Bochenbetten hatten Elsa Laura eine stattliche  
Rundung verliehen, die zu dem Klangwerkzeug